

Zehn Jahre Luther

Zur Einleitung

Gegen Helden bin ich allergisch. Luther ist für mich keiner. Auch kein kirchlicher. Kirchliche Helden gibt es nicht. Auch Mose, der größte Prophet, den Israel je besaß, war nicht fehlerfrei.

Mir geht es in diesem Aufsatz darum, aufzuzeigen, dass Luther von Jugend an antijüdisch war. Er hatte theologische Gründe, wie in jener Zeit fast alle katholischen oder protestantischen Theologen. Erfahrungen mit Juden hatten den Antijudaismus nicht ausgelöst. Darum entfallen die oft für ihn vorgebrachten Entschuldigungen. Er war immer so. Auch das gehört zum Wesen der Judenfeindschaft, dass sie sich nicht auf Erfahrungen gründet, sondern, um es knapp anzumerken, auf Tradition.

Aus Luthers Zeiten haben wir viele Zeugnisse der Judenfeindschaft vorliegen. Wie gesagt: Er ist keine Ausnahme. Doch Luther ist durch die Zeiten lebendig geblieben, geehrt und bewundert worden. Seine antijüdischen Texte sind mitgewandert und wirksam geblieben. Dass Luther als deutscher Reformator gegen die Juden eingestellt war, ist immer gewusst worden – innerhalb und außerhalb der Kirchen.

Es ist mir bewusst und bekannt, dass die lutherischen Kirchen heute diese Tatsache nicht propagiert haben, vielmehr bedauert. Sie haben sich davon losgelöst. Ich erinnere nur an die Erklärungen „Luther, das Luthertum und die Juden vom 1. August 1984, die auf der Vollversammlung des lutherischen Weltbundes beschlossen wurden. Es erfolgte auch eine gemeinsame Erklärung von Lutheranern und Juden. Luthers antijüdische Schriften werden bedauert. Und wieder wurde ein Lutherjahr, der 500. Geburtstag des Reformators 1984, als Wendepunkt erwartet, der zu einer konstruktiven Beziehung zwischen Lutheranern und Juden in der ganzen Welt führt.

Ich bin gespannt, wie das Thema Luther und die Juden 2017 ausfällt. Ich kann die Wünsche vieler Christen verstehen, die den Namen „Luther“ als Kirchenbezeichnung ablehnen. Mit diesen Texten sollte man ihn eigentlich nicht mehr benutzen. Und ich sage es nicht allein im Blick auf Luther: Menschen sind für solche „Auszeichnungen“ nicht brauchbar.

1.

Wenn eine christliche Gruppe es für nötig hält, eine bedeutsame Gestalt der Reformationsepoch als Heiligen und Helden herauszustellen, ist das ihre Sache. Es gibt genügend Variationsbreite für Heldengedenktage, theologische Reden, musikverbrämte Ergriffenheit, touristische Exkursionen und die Pflege volkstümlichen Brauchtums: „Martinus Luther war ein Christ, ein glaubensstarker Mann; weil heute sein Geburtstag ist, zünd ich ein Lichtlein an“. Außerdem sind solche kirchlichen Aktivitäten nicht ungewöhnlich, und nicht nur dort, wo Luther besonders gepflegt wird, um Aufmerksamkeit zu finden nach der Devise: Hier gibt es die Kirche! Auch die Reformierten haben ja versucht, nur um ein Beispiel zu nennen, Calvin über den Brandherd Servets hinaus bekannt zu machen, oder den Heidelberger Katechismus mit seiner vergangenen Theologie und seiner abgestandenen Sprache als lesbar anzubieten. Doch ein Jahrzehnt für Luther? Vielleicht braucht man ja Zeit für die notwendige Politur eines Denkmals?

2.

Doch was so werbewirksam und volkstümlich als Luther-Dekade sich gibt, ist in Wirklichkeit die Reformationsdekade, obgleich man den Eindruck haben könnte, dass der Ton auf Luther sehr erwünscht ist. Durch ihn fällt das begehrte Licht auf die Kirchen, die seinen Namen tragen. Dennoch: Es soll kein Heldenlied gesungen, vielmehr eine Epoche vorgestellt werden, die in Europa und darüber hinaus einen Umbruch einleitete, durch der viele Gruppen entscheidende Impulse erhielten – durch Luther, mit ihm oder gegen ihn: Der reformierte Strang der Reformation, Zwinglianer und Calvinisten, Täufer und Mennoniten, revolutionäre, soziale und sozialistische Gruppen, die ja nicht alle in Frankenhausen abgeschlachtet wurden, ja sogar die katholische Kirche, die nicht unreformiert aus dem Umbruch der Zeiten hervorging. Und wenn wir dann noch über den christlichen Tellerrand hinausblicken, wäre die jüdische Gemeinschaft zu sehen, die, allerdings viel später, bei ihren liberalen Aufbrüchen sich am Protestantismus orientierte – mit Orgel und Talar.

In seiner total intoleranten Art hat sich Luther sich eine solche Festgemeinde sicher nicht gewünscht, die in der Dekade die Reformation und die Folgen betrachten will.. Er war unfähig zum Dialog, wenig kompromissbereit und konnte nicht akzeptieren, was Andersglaubende sagten und dachten.

3.

Dieser Luther muss in der Dekade vorgestellt werden. Wie in keinem der vorausgegangenen Luther-Jubiläen müssen in die Sympathiewellen für den volkstümlichen Luther auch die dunklen Seiten der Reformation und die menschlichen Abgründe des Reformators eingebracht werden. Margot Käßmann, die Botschafterin des Rates der EKD für das Reformations-Jubiläum 2017 hat mehrfach betont, was Sache ist: „Es kann kein Reformationsjubiläum geben, das die Schattenseiten der Reformation nicht benennt. ...Es geht darum, immer wieder aktiv aufzustehen für eine Toleranz, die den Namen verdient, weil sie zum Dialog fähig ist und zum Dialog drängt, weil sie Intoleranz nicht toleriert, und dabei offen ist für Lernerfahrungen und Horizonterweiterungen.“ Das ist ein vielversprechendes Wort und ein Wort gegen Luther und andere Mitstreiter in den Zeiten der Reformation. Es kann darum kein deutscher Nationalheld wie in wilhelminischen Zeiten vorgestellt werden, kein Ober-Protestant, kein Wortführer der Leitreligion, der bestrebt ist, allen anderen evangelischen Gruppen zu sagen, was Sache ist, auch kein Judenfeind, wie er den Nazis und ihren kirchlichen Freunden so genehm war.

Doch was bleibt? Ein wortgewaltiger Rebell, aber auch darauf kann man verzichten. Ganz sicher eine bedeutsame Gestalt, ohne die die Reformation ihren Weg nicht gegangen wäre. Unter Glaubenden jedoch ist er nur, ganz im biblischen Sinne, ein Mensch mit Gaben und Fehlern. Daraus ist zu lernen.

4.

Frau Käßmann benennt als eine der dunklen Seiten der Reformation die bedrückende Geschichte des christlichen Antijudaismus. Inwieweit Luther sie mitgetragen hat, kann unterschiedlich gesehen werden; dass die Botschaft der Reformation sie nicht verworfen oder abgebaut hat, ist unbestritten, auch wenn des Reformators „schweinische, kotige Schriften“, so Bullinger in Zürich, lange Zeit kaum publiziert und auch wenig bekannt waren. Man brauchte sie nicht. Man wusste, dass Luther auch gegen die Juden war. Die „Freiheit eines Christenmenschen“, oder wie immer man das neue Wort der Reformation verkündigte, galt nicht abweichenden evangelischen Gruppen, auch nicht der Gegenkirche, aus der man aufgebrochen war, und schon gar nicht dem Judentum. Was nützt eine neue Erkenntnis, wenn sie nicht vor einer dunklen Folie zum Glänzen gebracht wird?

Der Antijudaismus wurde vorgefunden, nicht erfunden. Dabei blieb es. Diese Tradition wurde gepflegt und nicht verändert. Ein ähnliches Beharren in dieser Tradition zeigt auch die Situation im Katholizismus, besonders deutlich bis ins 19. Jahrhundert hinein. Der Befund in unterschiedlichen katholischen Ländern jenes Jahrhunderts zeigt ein erschreckendes Maß an antijüdischer Übereinstimmung, so dass man von einer gesteuerten Uniformierung sprechen könnte, Denkmuster, Urteile und Vorurteile blieben sich durch Jahrhunderte gleich – und sie sind immun gegen den Rassenantijudaismus. Man blieb und fühlte sich gerechtfertigt in der vorgefundenen religiösen Tradition.

Die antijüdische religiöse Tradition ist zweifellos schwer fassbar. Sie findet sich heute selten noch in kirchlichen Lehrsätzen und ist sicher ebenso selten in Predigten zu hören. Wenn der Pfarrer Glück hat, stößt er in Gesprächen mit Konfirmanden, Jugendlichen und Gemeindegliedern auf Ansichten und Vorurteile. Und er wird dann erfahren, wie zäh die Vorurteile sind, wie wenig seine Gegenworte fruchten. Allerdings sollte eines in der Gemeinde klar sein: Die Bibel ist nicht zu benutzen gegen „die Juden“; in Predigt und Lehre sind alle Hinweise auf eine Judenfeindschaft zu kritisieren, analysieren und abzulehnen, auch wenn die Autoren Paulus, ein Kirchenvater oder Luther waren. „Die Absage an den Antijudaismus und insbesondere den von Martin Luther halte ich für eine Bekenntnisfrage.“ So Pfarrerin S. Biermann-.Rau.

5.

Das Thema Luther und die Juden ist nach 1945 und vor allem im Blick auf den Holocaust oftmals behandelt worden. Auf ökumenischen Tagungen, kirchlichen Synoden, in Evangelischen Akademien und in Gemeindeveranstaltungen, oftmals sogar in Zusammenarbeit und unter Beteiligung jüdischer Gelehrter und Gemeinden, wurde Luthers Antijudaismus analysiert und gefragt, wie er zu erklären sei. Aufsätze und Bücher finden sich zu Hauf; die ausführliche Darstellung von Prof. Maurer im Kapitel „Die Zeit der Reformation“ im Handbuch „Kirche und Synagoge“, hg. von K.H. Rengstorff und S. von Kortzfleisch, 1968, ist für mich immer noch eine gute Information. Sie bringt auch Ansichten von Luther-Schülern und Oberdeutschen wie Schweizer Reformatoren. Im Kontext der Reformationsdekade kommt die Thematik häufig zur Sprache. Ich verweise an den

ansprechenden Aufsatz von Frau Prof. Wendebourg, „Martin Luther und die Juden“, den sie 2013 vor Abgeordneten des Deutschen Bundestages und des Europaparlaments in Eisleben gehalten hat.

Mich verwundert bei dieser Darstellung, dass, wie so oft in Luthers Biographie, der junge Luther auf Grund seiner Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“, (1523), als judenfreundlich und mit Verständnis für die jüdischen Mitmenschen dargestellt wird, der antijüdische Zerrbilder zurückweist und auch von Schuld der Christen spricht, der sich dann aber erst später radikal gegen die Juden stellt. Die angeführten Gründe für diesen Wandel können allzu leicht bei Judengegnern den Eindruck erwecken: Die Juden hatten selber schuld. Sie leben in einem christlichen Land und betreiben Mission, (was nicht bewiesen ist), polemisierten gegen christliche Dogmen, (was der Kirche nicht verborgen war. Es gab jüdische Schriften, die die Göttlichkeit Jesu und die Trinität mit Hilfe der Evangelien in Frage stellten; vgl. Chr. Ochs, *Matthaeus Adversus Christianos, The Use of the Gospel of Matthew in Jewish Polemics Against the Divinity of Jesus*, Tübingen 2013). Dass die Juden an ihrer Auslegung der Schrift festhalten, ist nach Dorothea Wendebourg der Hauptgrund für die gehässigen Ausfälle des Reformators gegen die Juden. Das war für ihn, der keine Kritik vertragen konnte, das Unheil für die Christen. Darum sollten die Juden verschwinden.

Luthers Altersjahre sind gekennzeichnet von seinem leidenschaftlichen Bemühen, die Juden zu vertreiben. Seine Vision war ein Land ohne Juden, zu erreichen mit Macht und Gewalt. Dorothea Wendebourg zitiert zum Ende ihres Referats einen Berliner Professor. aus dem 19. Jahrhundert, der schrieb: „Diese Schriften seien geeignet, uns den Unterschied klarzumachen, der bei allen bleibenden Verdiensten des Reformators gleichwohl zwischen ihm und den Aposteln besteht, und (sie zeigen auf), wie zweifelhaft es wäre, solch einem Meister unbedingt und ohne Prüfung durch die Schrift zu folgen.“.

6.

Auf den oft beschriebenen Wandel der Ansichten Luthers über die Juden möchte ich nochmals zu sprechen kommen. Diese „Dramatik“ macht sich in seiner Biographie immer gut, aber es gab den Wandel nicht. Luther stellt sich in seiner Persönlichkeit nicht mit Wandlungen oder gar Umbrüchen vor, ansonsten hätte er die Sache der Reformation auch nicht in der ihm eigenen Dynamik betreiben können. Seine Meinung blieb fest, Kritik vertrug er nicht, sein theologischer Entwurf, einmal gefunden, blieb fest. Das zeigte sich bei Disputationen, das zeigte sich in der Judenfrage: Von seinen Tagen als Mönch bis zu seiner Sterbestunde blieb er antijüdisch.

Maurer hat es schon vor einem halben Jahrhundert deutlich beschrieben: „Es gibt keinen grundsätzlichen Bruch in Luthers Einstellung zum nachbiblischen Judentum. Es geht also nicht an – in unserer Frage ebenso wenig wie in den anderen Hauptproblemen seiner Theologie – den jungen Luther gegen den alten auszuspielen und das, was man an dem

späteren Reformator als untragbar empfindet, durch Äußerungen des jüngeren zu korrigieren oder zu ersetzen.“

Diese Feststellung besagt nicht, dass sich die brutale antijüdische Einstellung Luthers immer voll zeigt. Die bekannte und beliebte Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ lässt durchaus Solidarität mit den Juden erkennen, die allerdings unter dem Zorn Gottes leben, aber nicht alle verworfen sind. Auch in Luthers Auslegung des Römerbriefes zeigt sich diese Solidarität mit dem verstockten Volk. Wahrscheinlich lässt der paulinische Text den Reformator maßvoller in seinen Aussagen werden.

Die Grundhaltung ist vorhanden und bleibt: Luther hat sie aus dem intensiven Nachdenken über „Gottes Gerechtigkeit“ (1519) gewonnen: Der Gerechte lebt aus dem Glauben, doch von dieser Basis hat sich nach seiner Meinung die Kirche entfernt. Sie war immer jüdischer, immer gesetzlicher geworden. Im Gegensatzpaar „Gesetz und Evangelium“ standen sich für ihn Judentum und wahrer Glaube gegenüber. Nach Luther war es notwendig, die Schrift neu auszulegen, modern gesagt: Sie zu entjudaisieren, um die Gnade wieder ans Licht zu bringen. Damit war nicht die Verwerfung des Alten Testaments im Blick, aber seine „Verchristlichung“.

7.

Luthers Antihaltung den Juden gegenüber entstand aus der Beschäftigung mit der Bibel, erwuchs nicht aus konkreten Begegnungen mit Juden, in Streitgesprächen und Anfeindungen. Prof. David Nirenberg, veröffentlicht 2013 ein sachlich fundiertes Buch über „Anti-Judaism, The western Tradition“ veröffentlicht; in dem Kapitel „Reformation and its Consequences“ benennt er die die von Luther erwähnten Juden in seinen Schriften „hermeneutische Juden“. Luthers Begegnung mit realen Juden und überhaupt mit dem jüdischen Leben und Gottesdienst sind selten.

(Ich halte Nirenbergs Darstellung des Antijudismus, besonders die über Luther für treffend. In meiner Reihe „Das giftige Erbe“, die Feindschaft gegen Israel in den christlichen Kirchen, bin ich ihm ausführlich gefolgt. Ich werde diesen Text aus meiner genannten Reihe in der homepage [www. kreuzfeuer-bad-bevensen.net](http://www.kreuzfeuer-bad-bevensen.net) veröffentlichen. Für mich ist es interessant, dass sich Nirenberg als Jude mit Luther auseinandersetzt, der sich nicht verpflichtet fühlt, beim Reformator doch noch etwas zu „retten“. Er verzeichnet den Reformator nicht. Er stellt auch die notwendige Frage nicht, aber sie stellt sich uns vehement: Wie kann der Protestantismus einen Helden feiern, der wie kaum ein anderer Theologe des Christentums die Saat der Judenfeindschaft ausgestreut hat – bis hin zu konkreten Ratschlägen zur Vernichtung?)

Wie Luther die Juden und ihre Glaubenswelt sah, lässt sich an seinen Schriften ablesen. Auch Nirenberg stellt als bleibende Basis den Gegensatz von Gesetz und Evangelium heraus, der für Luther der Gegensatz von Christentum und Judentum bedeutete. Doch voraus ging schon ein Gutachten zum Judentum, das er 1514 im Auftrag des Hofes im Streit Reuchlins mit den

Dominikanern in Köln erstellte. Der Jude wird darin als Archetyp des Menschen dargestellt, der Gott ablehnt. Allerdings lehnt er Gewalt gegen Juden ab und empfiehlt geistliche Mittel, um sie von ihrer Abhängigkeit zum Talmud abzubringen. Es ist der verdeckte Ruf nach einer Judenmission.

Voraus ging auch Luthers erste Vorlesung über den Psalter, 1513-1515. Schon bei der Auslegung des ersten Verses des ersten Psalms werden die Gottlosen, die Menschen auf dem Weg der Sünder und die Spötter als Juden identifiziert, die Gott abweisen und sich mühen, Jesus zu kreuzigen. Unter den einhundert ausgelegten Psalmen sind nur zwei (!) frei von Polemik gegen Juden .

Waren bei den Kirchenvätern, vor allem bei Augustin, die Juden die Zeugen für die Schrift, so verlieren sie bei Luther diese Aufgabe. In der Diskussion über das Verständnis der Bibel werden die Juden als Müll und Abfall, als Dreck der Straßen bezeichnet, der nieder zu treten sei. Vor allem wird vor der jüdischen Lehre gewarnt: Sie sei Gift. Man muss sich hüten vor dem Kot der Rabbiner, die die Bibel zu einer Latrine gemacht haben. Aber immerhin bleiben die wüsten Sätze der späteren Schrift und die Forderung, den jüdischen Glauben auszuschalten und die Austreibung zu forcieren, noch aus. Noch spricht er von Duldung – und dahinter mag in der Tat die Hoffnung gestanden haben, die Juden könnten sich bekehren. Doch diese Hoffnung auf eine Abwendung der Juden von der eigenen Tradition blieb aus. Vielleicht kamen auch Enttäuschungen über getaufte Juden hinzu, die nicht klar genug „lutherisch“ sich gaben. Er stellte fest, dass er den nächsten jüdischen Taufanwärter mit einem Stein um den Hals in die Elbe werfen würde.

8.

Dorothea Wendebourg hat als entscheidenden Grund für Luthers krasse Wende gegen die Juden seine Auslegung des Alten Testaments gesehen. Er las seit Jahren über die Genesis und kämpfte für ein christliches Verständnis der biblischen Texte. 1536 kommt es zu einem persönlichen Kontakt mit Juden. Drei gelehrte Juden diskutieren mit ihm über messianische Texte aus der Schrift, doch die Juden ließen sich auf Luthers Auslegung nicht ein und blieben bei ihrem jüdischen, in der Schrift begründeten Verständnis. Der Reformator war so gekränkt, dass er mit keinem Juden mehr etwas zu tun haben wollte. Wahrscheinlich war es für ihn eine Überraschung, auf die religiöse Kraft des zeitgenössischen Judentums bei seinen drei Besuchern zu stoßen, auf ihre lebendige Messiaserwartung und vor allem auf ihren Eifer für das Gesetz. Für Luther zeigte sich konkret der Jude als Gegner des Glaubens, der in der Schrift nichts zu suchen hat. Man könnte das Problem einen wissenschaftlichen Streit nennen, den nicht nur die Juden erfahren. Auch den „Papisten“ wird vorgeworfen, dass sie in ihrer Auslegung dem Gesetz folgen, also dem Pharisäismus und Judaismus. Er begründet diesen Vorwurf nicht, denn in der jüdischen Schriftauslegung ist er nicht zu Hause. Doch auch die „Hebraisten“ an den Universitäten erfahren seinen Zorn. Ihnen, die mit der guten Kenntnis der hebräischen Sprache die Bibel auslegen, wird vorgeworfen, dass sie Gottes Wort unter

dem Joch des Judentums lassen. Es kam eben nicht darauf an, zu wissen, was geschrieben steht, vielmehr nur, was eine vorgegebene Doktrin vorschreibt.

Die Ablehnung des Judentums war bei Luther keine wissenschaftliche Doktrin., die ausdiskutiert werden konnte. Gerade in seinen späten Schrift zeigt sich, wie tief „im Innern“ diese Ablehnung bei ihm „zu Hause“ ist. Man lese die letzten Briefe, wo er davon sprechen kann, dass schon die Anwesenheit von Juden in einem Ort ihn gesundheitlich treffen und, so auch in seiner letzten Predigt, auch, dass die Vertreibung der Juden sein großes Anliegen ist. Was ist von diesem Reformator zu halten, der konsequent die Saat des Hasses ausstreut und für ein judenfreies Deutschland kämpft? „Ein Rebell mit großer Sprachgewalt“? Doch was war das Ziel der Rebellion? Die vernichtende Kraft der Sprache? So neutral sprachgewaltig könnte man ja auch Goebbels bezeichnen.

9.

Im Blick auf die lebenslange Verbindung des Judenhasses bei Luther ist es von großer Wichtigkeit, sein Werk und seine Wirkung offen zu legen. Was es für eine Bedeutung für den Glaubenden hat, in einer Kirche zu Hause zu sein, die nach diesem wortgewaltigen Judenfeind sich nennt, ist zweifellos eine Anfrage. Wichtiger ist jedoch die erschreckende Tatsache, dass gerade wieder von lutherischen Kirchen weltweit und in unserem Lande die neuen Töne und Aktivitäten der neuen Judenfeindschaft, getarnt als Kritik an Israel, weiterlebt. Diese Feindschaft geht über eine Kritik der Politik weit hinaus, sie ist angelegt, wie die Wahl der geforderten Mittel zeigt, eine jüdische Gemeinschaft im Nahen Osten zu vernichten. Wenn dieses Problem nicht angesprochen wird in der Reformations-Dekade, in der es um Luthers Saat geht, weiß man, dass nicht versucht wird, Luther und die Folgen wirklich zu betrachten, zu bedenken und daraus zu lernen.

10.

Zum Abschluß ist es sicher notwendig, das Thema über Luther hinauszuführen, ganz im Sinne der Reformations-Dekade, die keine Luther-Dekade ist, wie sie oft volkstümlich genannt wird, auch über die Betrachtung aus kirchlicher Sicht hinaus. H. Schilling, ein oft zitierter Luther-Biograph hat gefordert, Luther nicht nur der Kirche zu überlassen. Ähnlich wäre zumindest zu fordern, das Reformationsgeschehen nicht zu eng zu betrachten und schon gar nicht konfessionell. Die Reformation hat gewaltige Wirkungen ausgelöst, über die involvierten religiösen Gemeinschaften hinaus. Ein beachtlicher Themenkatalog käme damit in den Blick.

Doch bleiben wir bei dem Thema „Die Reformation und die Juden“, allerdings mit dem Blick über die Enge hinaus, vor allem, um die Einseitigkeit „Luther und die Juden“ zu vermeiden, um einer gewissen einseitigen Polemik zu entgehen.. Ich denke als Beispiel an Calvin, der Servet hinrichten lässt, der bekannt und gern propagiert wird als möderischer Bösewicht.. Wie es dagegen den Täufern in Städten der Schweiz erging, wo sie zu Hunderten ersäuft wurden, wird kaum erwähnt.

Für die Darstellung der Dekade wäre es gut zu erfahren oder nochmals vorgestellt zu bekommen, wie Bucer, Bullinger, Zwingli, Calvin, Osiander oder die katholische Kirche über die Juden schrieben oder sie „behandelten“. Oder wie erging es den kleinen religiösen Gemeinschaften, den Täufern oder Mennoniten, die von Katholiken und Protestanten durch Europa gejagt wurden? Oder mit welchen Hetzschriften und Bildern wurden Juden durch Christen aller Art diffamiert? Von Kleinigkeiten, wie das jeweilige Verbrennen der Schriften der Gegner, soll gar nicht die Rede sein.

11.

Der polnische Philosoph Kolakowski hat in seinem Büchlein „Der Himmelschlüssel“ aus dem Psalm 136 zitiert: Gott hat in Ägypten die Erstgeburten erschlagen – denn seine Güte währet ewig; er hat Pharao und sein Heer ins Schilfmeer gestoßen –denn seine Güte währet ewig. Die Frage des Philosophen: Was denken Ägypten und der Pharao über die Güte und Barmherzigkeit Gottes?

Das große befreiende Erlebnis der Reformation! Doch was dachten diejenigen darüber, für die der Umbruch keine Befreiung war? Es ist eben wichtig, nicht nur die eine Seite zu hören, vielmehr auch die andere. Wie erlebten die Juden die Reformation? In der Geschichte haben sich nur wenige Spuren einer jüdischen Reaktion erhalten. Was man weiß, ist die Tatsache, dass in der Reformationszeit fast alle deutschen Städte ihre Juden vertrieben, zumeist ohne sich auf Luther zu berufen. Die durch den Glauben gerecht gewordenen, konnten in einem judenfreien Land leben!

Die erhobenen Vorwürfe, dass die Juden unter Protestanten Mission betrieben und Blasphemien gegen die christliche Lehre verbreiteten, ist substanzlos. Einmal war es schwierig für Juden, sich mit eigenen Flugschriften am Kampf der „Medien“ damals zu beteiligen. Druckereien, die hebräische oder andere jüdische Texte herausgeben konnten, gab es vor allem südlich der Alpen und sie unterlagen der katholischen Zensur. Zum anderen handelte es sich bei den blasphemischen jüdischen Schriften um in Hebräisch geschriebene Bücher, die unter „Fachleuten“ längst bekannt waren wie die frühmittelalterliche jüdische Jesus-Biographie Toldot Jeshu, Milchamot ha-Shem (1170), Nizzachon Vetus (frühes 14. Jahrhundert) oder Kelimmat ha-Goyim (1397). Es waren Schriften, die vor allem für die Unterweisung der jüdischen Gemeinden gebraucht wurden, um den Glauben und den gelebten Glauben zu verteidigen und zu festigen. Dabei wurde oft mit Hilfe neutestamentlicher Schriftstellen bewiesen, dass die christliche Dogmatik sich nicht auf die Schrift berufen konnte, nicht einmal auf die eigenen kanonischen Texte. Diese Schriften, deren Verfasser gewissenhaft und kritisch die christlichen Quellen lasen, galten unter Christen als gefährlich und wurden häufig vernichtet.

Die Juden verteidigten sich. So schrieb Josel von Rosheim 1543 an den Rat der Stadt Straßburg und wehrte sich dagegen, dass eine uralte Schrift eines Einzelnen (die Toledot Jeshu, z.B.), heute lebenden jüdischen Gemeinschaften kollektiv zur Last gelegt wurden. Wir erfahren von dem christlichen Hebraisten J.Chr. Wolf, dass in vielen jüdischen Lehrhäusern

die „blasphemischen“ Schriften aus Angst vor Verfolgung vernichtet wurden, so dass die Gemeindeglieder die Texte nicht zur Kenntnis nehmen konnten.

Die Juden hielten sich aus Furcht vor Verfolgung von der theologischen Diskussion fern. Als katholische Konvertiten öffentliche Disputationen veranstalten wollten, wie sie auf der iberischen Halbinsel noch üblich waren, fanden sie keine jüdischen Gelehrten oder Rabbiner für die Schauprozesse.

Auch die von Luther sicher erhofften Konversionen waren nicht beliebt und ließen auf sich warten, obgleich die Reformation unter den Evangelischen ein reges Interesse für die Judenmission auslöste. Ein Grund für die Reserviertheit, sich dem neuen Glauben anzuschließen war darin begründet, was die günstigste Variante des neuen Glaubens war. Die Konversion wurde zumeist gewählt, um Sicherheit zu erhalten. Viele potentielle Konvertiten waren jedoch verunsichert, wenn sie als zu den Reformierten Konvertierte den Lutheranern in die Hände fielen. Diese Verunsicherung zeigt sich in einer Reihe von Berichten der Konvertiten, die mehrfach die Gemeinde wechselten bzw. wechseln mussten, um Verfolgung oder Diskriminierung zu entgehen...

12.

Diese wenigen Einblicke in die Reaktion der Juden in das Reformationsgeschehen, ergibt kein umfassendes, einheitliches Bild. Dass jedoch die sich ändernde Welt des Mittelalters und der sich bildenden neue Glaube hoffnungsvoll betrachtet wurden, dürfte sicher sein. (Ich erinnere mich an die Aussage eines Professors, der behauptete, dass schon im 16. Jahrhundert der Heidelberger Katechismus von Juden übersetzt worden sei, weil die Klarheit der theologischen Aussagen von Juden geschätzt wurde. Leider nannte er keine Quelle.) Der schon erwähnte Besuch der drei Juden bei Luther dürfte auch kein Angriff gewesen sein, vielmehr wissenschaftliche Neugierde, ob mit dem Reformator, der Hebräisch beherrschte, „messianische“ Texte aus dem Alten Testament diskutiert werden konnten. Auch Josel von Rosheim, der Wortführer der Juden in Deutschland, sah in Luther eine einflussreiche integre Persönlichkeit, die sich für die durch Austreibung bedrohten Juden einsetzen würde. Doch Luther lehnte ab: Der jüdische Glaube und das jüdische Schriftverständnis seien ihm zuwider.

Wir wüssten gern mehr von den Opfern der Reformation. Mit der Aufgabe, Stimmen und Texte zu suchen und zu finden, zeichnet sich ein weites Arbeitsfeld ab, das unbedingt zu Reformations-Dekade gehört, wenn wir wissen wollen, was wirklich geschah, was Menschen erlebten und zu erleiden hatten.

Siegward Kunath